



**EY Entrepreneur  
Of The Year™**

**Vom Glück des Gründens**  
Florian Langenscheidt

Eine Initiative von



Building a better  
working world



# Vom Glück des Gründens

Florian Langenscheidt









1. Auflage, September 2013

© 2013 Entrepreneur des Jahres e. V., Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne vorherige schriftliche Genehmigung von Entrepreneur des Jahres e. V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Jutta Cram

Satz und Gestaltung: Sabine Reissner

Gesetzt aus der EY Interstate

Fotos: Thinkstock, Photocase Susanne Kürth, Anna Bierma

Druck und Bindung: Druckerei Zarbock

Printed in Germany



Florian Langenscheidt

# Vom Glück des Gründens

Rede anlässlich der Preisverleihung „Entrepreneur des Jahres 2013“  
am 19. September 2013 in der Alten Oper Frankfurt



## Vorwort

Mit Know-how und jeder Menge Herzblut begleiten wir seit 1848 mittelständische Familienunternehmen in aller Welt. Aus dieser Leidenschaft heraus haben wir mit dem „Entrepreneur des Jahres“ eine Plattform geschaffen, auf der hervorragende Unternehmerinnen und Unternehmer den Beifall bekommen, den sie verdienen. Denn was diese Menschen ausmacht, geht weit über ihre wirtschaftlichen Leistungen hinaus. Es sind Menschen, die sich nicht nur von Zahlen, sondern ebenso von starken Werten leiten lassen. Menschen, die neu zu denken wagen und schon nachhaltig gewirtschaftet haben, als noch niemand wusste, was „nachhaltig“ bedeutet. Solange es diesen großartigen Unternehmergeist gibt, der Wirtschaft und Gesellschaft trägt, wird es auch nachhaltig erfolgreiche Unternehmen geben. Und Vorbilder, die als Finalisten und Preisträger auf dieser Bühne stehen. Wie eng das eigene Lebensglück und die Gründung eines Unternehmens zusammenhängen können, zeigt uns nun mit Dr. Florian Langenscheidt ein ausgesprochen erfolgreicher Unternehmer und anerkannter Glücksexperte. Seine Rede „Vom Glück des Gründens“ zur Preisverleihung „Entrepreneur des Jahres 2013“ ist so bemerkenswert, dass wir sie Ihnen als Buch mit auf den Weg geben möchten. Möge sie Ihnen und uns Ansporn und Erinnerung zugleich sein. Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht Ihnen



Peter Englisch  
Global Leader Family Business Center of Excellence  
Ernst & Young GmbH  
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft

Sehr  
geehrte  
Damen  
und  
Herren!

*„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,  
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“*

Hermann Hesse schrieb diesen wunderbar weisen Satz, als wollte er einführen in unser Thema „Vom Glück des Gründens“.

Sie sehen vor sich einen Mann, der auf der einen Seite ein sehr leidenschaftlicher fünffacher Vater ist und auf der anderen Seite Unternehmer, Gründer und Business Angel - und dazu noch einen Spleen hat.

Der Spleen ist, und das ging los mit meinem Philosophiestudium vor Ewigkeiten, dass ich nicht nur versuche, glücklich zu sein (das teilen wir wohl alle in irgendeiner Weise), sondern dass ich dieses ständige Nachdenken über Glück in mir trage. Dabei fragen mich viele: Warum eigentlich? Sei doch einfach glücklich!

Ist ja schön und gut - ich bin auch ganz begabt dazu. Aber irgendwie reizt es mich immer wieder, darüber nachzudenken, warum und wie. Ich hab während des Studiums alles gelesen, was je über Glück geschrieben wurde. Von Platon bis zu Aristoteles, von Epikur bis zu John Bentham, von John Stuart Mill bis zu Ludwig Marcuse, Bloch. Einfach alles.

Ich fand das Gelesene aber dermaßen unbefriedigend, dermaßen blutleer, dermaßen mechanistisch, dermaßen rational, dass ich es kaum glauben konnte. In den USA dürfte man so was aus Gründen der *political correctness* nicht sagen, hier hoffentlich schon: Ich dachte damals, vielleicht liegt das daran, dass fast nie eine Frau über Glück geschrieben hat. Es fehlte vollkommen die Erdung und auch jede Emotionalität für jene fragilen Momente, in denen plötzlich alles stimmt. In denen ich mich plötzlich eins fühle mit mir selber, mit den Menschen um mich herum, mit meinen Erwartungen, mit meiner Tätigkeit, mit meiner Umwelt. So würde ich Glück heute ungefähr definieren. Sehr zerbrechlich, sehr selten, sehr unvorhersehbar, nicht erzwingbar mit der Brechstange, aber immer wieder vorbeikommend - oft in Momenten, in denen ich es gar nicht erwarte. Oft merkt man erst zu spät, wie glücklich man war in einer bestimmten Zeit. Der Zeitbegriff löst sich ohnehin auf, denn oft macht die Vorfreude glücklicher als das ersehnte Ereignis selbst. Und eines stellt sich gar nicht mehr: die Sinnfrage. Über dieses Glück (und seine Schwester, ohne die es gar nicht kann, das Unglück) fing ich an nachzudenken.

Aus der genannten Enttäuschung heraus gründete ich damals, es war meine erste Gründung, mit Freunden ein Institut für angewandte Glücksforschung. Wir haben zum Beispiel einfach in Fußgängerzonen in der ganzen Welt erforscht, was Menschen wirklich glücklich oder auch unglücklich macht (denn Glück ohne Unglück geht genauso wenig wie nur Küssen im Sonnenuntergang).

Das war der Beginn einer lebenslangen Obsession mit einem Thema. Ergebnis waren unter anderem mehrere Bücher wie „Glück mit Kindern“, „1000 Glücksmomente“ oder „Von Liebe, Freundschaft und Glück“.

Und dann kam ein Anruf. Der damalige Chef der Harvard University beobachtete bei den Undergraduates an Harvard, den 18- bis 22-Jährigen, dass der Wettbewerb so stark war, dass die Suizidrate hochschnellte. Wenn man um vier Uhr nachts durch die Schlafräume ging, dann machten die Studenten nicht Party, sondern arbeiteten. Das, sagte er, solle so nicht sein. So ein „rat race“ sei nicht gut in der Phase, die eigentlich die glücklichste im Leben sein könnte. Und er gab als Motto aus: „We have to make Harvard a happier place.“ Und wenn Harvard etwas macht, dann systematisch und gründlich. Es wurde ein Kongress einberufen und für jeden Kontinent ein Denker ausgewählt, der die dortige Denk- und Fühltradition zum Thema Glück darstellen sollte. Sie ahnen, was geschah und mich sehr glücklich machte: Ich sollte Europa vertreten. Da las ich wieder alles zum Thema Verfügbare. Und es war nicht wirklich besser, was inzwischen erschienen war. Dann schrieb ich eine umfassende Rede, diskutierte sie mit Menschen aus aller Welt und war wieder leidenschaftlich voll des Themas. Große Rede, tiefer Sinn: am 27. August letzten Jahres erschien „Langenscheidts Handbuch zum Glück“, die Summe von mehr als dreißig Jahren Nachdenken und Forschen über Glück.

Das schoss ganz schnell nach ganz oben auf die Bestsellerliste, blieb dort 17 Wochen lang und machte nun auch mich sehr glücklich. Nicht nur wegen der Verkaufszahlen, sondern wegen der Returns. Aber nicht im Sinne von Remissionen, sondern im Sinne all der persönlichen Reaktionen, die auf mich einprasselten. Viele Beziehungen, so hörte ich etwa, seien zusammengeblieben, weil jemand merkte, eigentlich macht mich diese Person schon glücklich, ich muss bloß die Perspektive und Erwartungshaltung ändern. Und genauso viele Beziehungen gingen nach der Lektüre des Buches auseinander, weil Menschen den Mut dazu fanden, Mut zum Glück. „Auf dem Sterbebett ist es zu spät“, so sagten sie sich, „es kann nicht wahr sein, dass ich neben dieser Person die nächsten 35 Jahre aufwache.“

Kurzum: Mein Handbuch zum Glück veränderte die Perspektive aufs Leben, öffnete Augen, ließ Welt und Leben in neuem Licht erscheinen. Es wurde für viele Menschen ein liebevoller Schlag gegen den Kopf.

Und da ich nicht nur Autor und Redner bin, sondern auch Unternehmer, Gründer und Business Angel, lag der Versuch nahe, Erkenntnisse aus der Glücksforschung einmal auf all das zu übertragen, was wir täglich so machen und was uns antreibt: Gründen, Unternehmen, Neudefinieren.



Ich will das mit vier  
kleinen Geschichten tun.  
Eine aus der ersten  
deutschen Gründerzeit  
Mitte des neunzehnten  
Jahrhunderts, also  
eine nicht selbst erlebte,  
und drei selbst erlebte.

## **Beginnen wir mit der Geschichte aus der Gründerzeit:**

1832 wurde mein Ururgroßvater Gustav Langenscheidt geboren. Mit 18 Jahren tat er das, was man damals so tat: Er ging auf die Grand Tour d'Europe. Er wanderte durch Europa, von Berlin kommend, wo ich lebe, und wieder dorthin zurückkehrend. Er war ein extrem moralischer Mann. Sein Englisch war sehr unzulänglich, Fremdsprachen wurden damals in der Schule sehr schlecht vermittelt, man lernte nicht wirklich kommunizieren, nur ein bisschen Grammatik. In London passierte ihm daher etwas Furchtbares, es war der GAU für ihn: Auf der Suche nach einem Hotel geriet er wegen seiner schlechten Sprachkenntnisse in ein Etablissement, ein Stundenhotel sozusagen. Ich fand das in seinen Tagebüchern, als ich die Verlagsgeschichte schrieb. Er verbrachte dann eine Nacht dort und war verzweifelt, weil er hörte, wie immer die Türen klapperten und jede Stunde irgendwelche Zimmer gewechselt wurden. Am nächsten Tag schrieb er mit dicken Buchstaben und drei Ausrufezeichen in sein Tagebuch: „Es ist schon ein unwürdiges Gefühl, Mensch unter Menschen zu sein und sich nicht verständigen zu können!!!“

Das war der Nukleus. Und aus dieser Not, aus dieser Notwendigkeit heraus (die meisten Unternehmen werden ja aus so einer persönlichen Befindlichkeit heraus gegründet) sagte er sich: Es muss doch möglich sein, Fremdsprachen so zu vermitteln, dass sie als Kommunikationsmittel funktionieren. Sie bestehen doch nicht nur aus Grammatik. Dann kam er nach Berlin zurück.

**Problem Nr. 1:** Er wurde zum Wehrdienst einberufen. Wehrdienst gibt es heute nicht mehr als Gegengrund zum Gründen. Damals schon. (Und trotzdem haben wir die Wirtschaftsgeschichte verändert durch unsere Gründerzeit. Dann wird uns das ja wohl jetzt noch mal gelingen, oder?)

**Problem Nr. 2:** Er fing - wir schreiben das 19. Jahrhundert - natürlich mit dem Französischen an. Das war damals die Sprache, auf die alle schauten. Die Sprache der Mode, der Eleganz, des Lebensstils, der Diplomatie. Gustav konnte bloß Französisch überhaupt nicht. Also gründe mal ein Unternehmen mit einem Französischkurs, wenn du selbst nicht mal Französisch kannst und Englisch auch nur relativ bruchstückhaft. Das ist wie Google gründen, ohne einen Laptop oder ein Smartphone bedienen zu können. Was tat Gustav? Er überzeugte den Französischlehrer Charles Toussaint mitzumachen. Die Experten unter Ihnen kennen die Methode Toussaint-Langenscheidt. Für fast 100 Jahre wurde sie der Standard im Sprachenlernen. Nach den anstrengenden Tagen im Wehrdienst saß Gustav nachts bei Herrn Toussaint und versuchte, den ersten praxisnahen Französischkurs zu entwickeln. Was wurde daraus? Der erste Selbstunterricht, den es je gab - inzwischen im Internet viel einfacher und ohne variable Kosten zu machen.

good luck

WALK  
WALK  
WALK  
WALK

Wenn ich einen Selbstunterricht nehme, habe ich keinen Lehrer, der mir vorspricht. Also musste Gustav nebenbei noch etwas erfinden: die erste praktikable Lautschrift. Nächstes Problem bewältigt. Dann kam er raus, dieser revolutionäre Fernunterricht, und wurde ein ziemlicher Erfolg. Also sagte sich Gustav: Dann machen wir doch auch mal Englisch. Damit passierte ihm genau das, was jeder Unternehmer und jede Unternehmerin kennt: Man fällt auch mal auf den Bauch. Englisch interessierte im 19. Jahrhundert kein Schwein. Das kam erst später, durch JFK und Mondlandung und Hollywood und Apple und Google. Die heutige Lingua franca der Welt hätte Gustav in der ersten Gründerzeit ökonomisch fast den Rücken gebrochen.

Doch der Probleme nicht genug. Es wurde ihm immer wieder gesagt: „Wenn du schon diese tolle Lautschrift hast, dann entwickle doch Wörterbücher. Damit man weiß, wie jedes fremdsprachige Wort ausgesprochen wird.“ Und er sagte: „Na gut, dann machen wir halt auch Wörterbücher.“

Das war wahrscheinlich seine folgenreichste Entscheidung, denn sie kostete ihn den Rest des Lebens, 30 Jahre. Kaum eines der Megaprojekte ist zu seinen Lebzeiten fertig geworden. Gustav hatte vollkommen unterschätzt, was große und standardsetzende Wörterbücher an Investition und langem Atem brauchen. So weit die Geschichte aus der Gründerzeit. Jedes Ihrer Unternehmen hat eine solche.

Bei uns ist nicht weniger daraus geworden als der Inbegriff des Fremdsprachenlernens und eine Brücke zwischen den Nationen der Welt.

Wenn ich jetzt in „Langenscheidts Handbuch zum Glück“ schaue und überlege, welcher der dort abgehandelten 24 Hauptfaktoren für Glück am schärfsten akzentuiert wird, ist es der erste: „Trotzdem glücklich“. Gustav Langenscheidt hat es geschafft, als Gründer trotz gigantischen Gegenwindes etwas Einmaliges aufzubauen. Und genau das habe ich in der jahrzehntelangen Beschäftigung mit Glück gelernt: Wir Menschen haben, wenn wir nur wollen, eine unfassliche Fähigkeit, Weltmeister im „Trotzdem“ zu sein. Weltmeister im „Erst-recht“. Es ist relativ simpel, glücklich zu sein, wenn alles ganz gut läuft (allerdings scheitern sogar hier viele ...). Aber zur Königsdisziplin wird Glück, wenn ich es trotz großer Hindernisse, trotz starken Gegenwindes, trotz herber Verluste, trotz schlimmster Schicksalsschläge schaffe.

Ich bin ein großer Fan der Paralympics geworden, seit ich mich mit Glück beschäftige. Früher habe ich wie alle immer die „normalen“ Olympischen Spiele angeschaut, jetzt eigentlich hauptsächlich die Paralympics. Ich durfte viele Menschen kennenlernen, die ein Bein verloren haben, querschnittsgelähmt sind, die schlimmsten Unfälle überlebt, die schrecklichsten Krankheiten überstanden haben. Und die sich trotzdem motivierten, wieder Höchstleistung zu bringen in einer neuen Disziplin, von der sie vorher oft noch nie gehört hatten.

Heinrich Popow etwa, der im 100-Meter-Lauf, der Königsdisziplin auch der Paralympics, erst Bronze, dann Silber und letztes Jahr in London Gold gewann. Eines seiner Beine wurde wegen einer Krebserkrankung abgenommen, als er neun war. Er trägt im Sommer immer sehr offensiv kurze Hosen. Weil er sagt, bei den Mädchen käme das gar nicht so schlecht an, wegen des Mitleidsfaktors. Er sieht sich da nicht als benachteiligt gegenüber anderen, „Gesunden“. Und sagt dann den coolen Satz: „Wenn ich mal 0,1 Sekunden langsamer laufe, ist die Prothese nie das Problem. Es ist immer das gesunde Bein, das mir Probleme macht.“

Oder Kirsten Bruhn, Goldmedaillengewinnerin im 100-Meter-Brustschwimmen. Ich habe sie kurz nach den Olympischen Spielen gesehen, wie sie im Rollstuhl auf die Bühne kam und den verblüffenden Satz sagte: „Es ist schon paradox, wie der schrecklichste Moment meines Lebens [ein wirklich desaströser Motorradunfall, als sie 21 war - Anmerkung des Redners] die Basis wurde für den allerschönsten, das war, Gold zu gewinnen bei den Paralympics.“

So eng leben Triumph und Tragik, Glück und Leid zusammen. Und wenn wir gut sind, sind wir eben Weltmeister im Trotzdem, beim Gründen und im ganzen Leben.

# Die zweite Geschichte



Ich selbst habe beruflich sehr vieles gemacht, zum Beispiel sehr ausgeflippte Musik inszeniert während der verschiedenen Studien. Das letzte Studium war mit 30 der MBA an INSEAD. Da gab es in den letzten Monaten einen Wahlkurs Unternehmensgründung, der mich magisch anzog. Dort sollte man einen Businessplan zu einer neuen Geschäftsidee ausarbeiten. Alle wollten etwas im Bereich IT machen (das Internet gab es damals noch nicht als das Medium der Globalisierung). Ich dachte mir: Ach nee, da habe ich keine Lust zu. Lass doch mal überlegen, was Menschen einen Traum erfüllen würde.

Und ich selbst hatte schon immer einen Traum in mir, und der hieß: Zeppeline. Sie kennen sicher die fliegenden Zigarren, Graf Zeppelin, Friedrichshafen, Weltumrundung, regelmäßige Fahrten nach Brasilien, Raucherlounge, ein Mythos der Zwanzigerjahre. Dann leider schrecklich missbraucht für Propagandazwecke im Dritten Reich. Und dann 1937 der desaströse Unfall der „Hindenburg“ in Lakehurst bei New York. Und Vorhang zu. Dabei sagte jeder, der in einem gefahren ist: „Es ist die schönstmögliche Art zu reisen, *slow travel* statt *slow food*, die perfekte Entschleunigung, Fenster aufmachen in der Luft bei ausgeschaltetem Motor, nur 100 Meter über dem Boden. Man fliegt nicht in einen Bus gepfercht, sondern kann aufstehen und zur Bar gehen. Große Ledersessel statt Schulterchluss mit unsympathischen Nachbarn. Man sieht jede Kuh und jedes Café und jeden Baum. Es ist ein Traum, ein absoluter Traum.“

Und ein Jungenstraum natürlich auch. Also Zeppeline. Ich dachte mir, es wäre doch toll, wenn man diesen Traum erfüllen könnte. Heute kann man die Zeppeline mit Helium füllen (kostet etwa eine Viertelmillion), bei der „Hindenburg“ war es Wasserstoff, weil die USA den Deutschen aus guten Gründen kein Helium für Propagandazwecke liefern wollten. Sie war deshalb eine Art fliegende Bombe.

Neue Technologien gab es inzwischen auch in allen anderen Bereichen. Deshalb schien die Frage berechtigt: „Warum gibt es das nicht wieder?“ Also rief ich nach Abschluss des MBA Albrecht Graf Brandenstein-Zeppelin, Urenkel des legendären Grafen, an und sagte: „Ich brauch ein bisschen Geld (ich hatte damals wirklich keines) für diese Vision. Geben Sie es mir?“ Er meinte: „Da kommt pro Woche einer zu mir.“ Ich: „Schauen Sie sich das bitte mal genauer an. Wir haben einen sehr differenzierten Businessplan entwickelt. Und die Bestnote erhalten, denn die Banken sagten nach der Abschlusspräsentation, sie würden es finanzieren. Von Zulassungs- bis zu Versicherungsfragen - wir haben alles untersucht und sind zu dem Ergebnis gekommen, es ist technisch, finanziell und auch von der Marktseite nicht nur machbar, sondern ein Selbstgänger.“ Er las die 100 Seiten, und wir trafen uns zum Mittagessen im Aumeister in München. Beim Kaffee sagte er: „Hier hast du 100.000 Mark. Mach mal.“ Wir gründeten die Majestic Luftschiffahrtsgesellschaft mbH. Meinen Beitrag würde man heute in der Sprache des Venture Capital „Sweat Equity“ nennen.

Und ein Jahr später fuhr das erste Luftschiff (aus London kommend, von dort hatten wir es geleast) nach München. 50 Jahre nach dem Hindenburgdesaster.

Aus den Finanzrechnungen war mir klar geworden, dass der Hauptteil der Einnahmen aus Sponsorships kommen müsse. Was war die attraktivste Situation dafür? Das Oktoberfest mit seinen sechs Millionen Besuchern. Und welches Produkt hat dort sein Zuhause? Bier. Also rief ich August von Finck, damals Besitzer von Löwenbräu, an und fragte, ob er seine Marke nicht 16 Tage lang über dem Fest des Bieres schweben sehen wolle. Er hatte lachend bejaht und mich an den Vorstand verwiesen. Der hatte lachend bejaht (nicht allerdings die aufgerufene Geldsumme) und mich an die Werbeagentur verwiesen. So präsentierte ich an einem Wintertag 1987 vor den Chefs der Agentur (inzwischen sitze ich normalerweise auf der anderen Seite des Tisches). Ich hatte als Zahl die Steigerung des Marktanteils von Fuji Film in Kalifornien bei sonst gleichbleibenden Marketingmaßnahmen durch viermonatigen Einsatz eines Luftschiffes im Köcher. Ich sagte, ich bräuchte nur eine Viertelstunde. Wenn dann die Magie des neuen Werbemediums nicht übergekommen sei, wäre ich weg und sie könnten wieder Plakate gestalten. Ich brauchte eine Million D-Mark pro Monat. Ich hatte sie nach 20 Minuten (obwohl die Agentur keine Provision erhielt ...).

Wir waren nach einem Monat operational profitabel, das habe ich nie wieder geschafft mit irgendetwas. Das Luftschiff war

immer ausgebucht, ohne dass wir einen Pfennig in Werbung investierten. Die PR-Maschinerie („Junger Mann lässt deutschen Traum wieder wahr werden“) und die Sichtbarkeit des Zeppelins am Himmel reichten. Wir haben - ohne es bewusst zu wollen - geschafft, woran Experten heute immer wieder scheitern: das Silvermarketing. Denn wir erreichten die alten Menschen. Jeden Tag kamen Gruppen älterer Damen nach Unterschleißheim bei München, zum ältesten Flugfeld Europas, mit 250 Mark in der zittrigen Hand (so viel kosteten 40 Minuten Fahrt) und sagten: „Ich wollte immer schon Zeppelin fahren, kann ich das hier machen?“ Aber wir waren total ausverkauft, es tat uns leid. Irgendwie haben wir sie dann doch immer noch mitnehmen können ...

Was für ein Glück, etwas in die Welt zu bringen, das man nicht mit raffinierten Marketingmethoden jemandem andrehen muss, sondern um das sich die Menschen reißen!

Und was habe ich in den Monaten nicht alles gelernt! Aber das ist ja bei jedem Gründer so, wenn er Neuland erschließt. Das Glück des Gründens ist auch das des Lernens. Ich hatte als Geisteswissenschaftler ja null Ahnung von Zeppelin. Ich bin auch kein Pilot. Ich habe zum Beispiel gelernt, dass Luftschiffe immer genauso schwer oder leicht wie die Luft um sie herum sein müssen. Deswegen kann man den Motor auch abschalten, denn er wird nicht für den Auftrieb gebraucht. Dementsprechend muss man allerdings immer genau wissen, wie viel Lebendgewicht hineinkommt.

Wir hatten zwölf Plätze in unserem Skyship. So stellten wir eine Waage neben den Eincheckschalter im historischen Zelt und baten: „Könnten Sie sich bitte mal wiegen?“ Totale Fehleinschätzung der menschlichen Psyche! Sie wissen schon, warum, vor allem bei den Frauen. „Das kann nicht sein, heut früh waren das fünf Kilo weniger.“ So viel Handtasche kann man gar nicht dabei haben. Da mussten wir eine Viehwaage kaufen, so eine ganz große, auf der zwölf Leute auf einmal gewogen werden konnten, um die persönliche Attribuierbarkeit des Gewichts auszuschließen. Das als kleines Beispiel zur Lernkurve eines Gründers.

Welche Ergebnisse der Glücksforschung lassen sich auf eine solche Gründungserfahrung anwenden?

Arbeit macht glücklich, in allen Triumphen und Rückschlägen, in allen Hochs und Tiefs, mit allen Unsicherheiten und Überraschungen. Nur Glück geht nicht, genauso wenig wie nur Schokolade essen oder nur im Sonnenuntergang küssen. Es hat etwas unendlich Befriedigendes, sich ein neues Gebiet zu erarbeiten, sich da mit aller Kraft hineinzustürzen und Tag und Nacht zu fiebern, ob man das hinkriegt.

In der Welt der Zeppeline: ob der Wind zu böig ist für den Betrieb oder ob das Flugfeld entmint ist. Was wäre, wenn da irgendjemand den Riesennagel in die Erde schlagen würde, um das Luftschiff daran anzubinden, und auf eine Mine treffen würde?

Oder noch ein Beispiel: Ich wollte eine Versicherung dafür abschließen, dass, wenn der Ministerpräsident im Luftschiff sitzen und dieses gegen den Fernsehturm in München knallen und auf das berühmte Olympiazelt fallen würde, ich auch dann noch ruhig schlafen könnte. Sie können sich vorstellen, wie die Prämienverhandlungen mit der Versicherung liefen.

Also erstens: Arbeit macht glücklich in diesem Sinne, in diesem selbst definierten Sinne. Der Sinn des Lebens ist es, ihn zu suchen. Also sich selber die Sinnhaftigkeit zu erarbeiten und diese dann wirklich genießen zu können. Ziele setzen! Glück funktioniert nicht ohne sie. Wir erreichen sie zwar relativ selten - von Feuchtwanger ist der schöne Satz: „Zurechtgedachtes wird vom Lebendigen zerkrümelte“ -, aber ohne sie irre ich sinnlos durch Raum und Zeit. Deswegen muss ich sie mir zumindest mal setzen - und dann schnell umdenken, wenn alles anders kommt. Ich merke bei jedem Team, das ich inzwischen unterstütze: Der Businessplan ist wichtig, aber ich weiß ohnehin, er wird so nicht funktionieren. Deswegen ist viel wichtiger für mich: das Team dahinter anzuschauen, denn das muss in jeder neuen Situation schnell reagieren und sich neu ausrichten.

Und die letzte zeppelinbezogene Glückslektion: „Money follows passion.“ Daran glaube ich zutiefst. Wenn ich nicht die Leidenschaft habe, funktioniert das Ganze nicht. Das Geld kommt, bin ich nur wirklich überzeugt von einer Vision und daher überzeugend.

glück



# Die dritte Geschichte



1997 fing ich an, nicht nur selbst zu gründen, sondern anderen eine Bühne zu bauen, ihnen ein Trampolin hinzustellen, auf dem sie losspringen und selber gründen konnten. Wir starteten mit der deutschen Konkurrenz zum gerade gegründeten Amazon: buecher.de. Das Unternehmen brachten wir 1999 an die Börse - mit einer ziemlich guten Bewertung. Aber so richtig schwierig war das damals ja auch nicht. Spannend wurde es danach, ab März 2000, als der Gegenwind für Gründungskultur einsetzte. Da bin ich zu 17 Gründern gefahren, habe mit jedem zu Abend gegessen und gefragt: „Wenn alles schiefgeht, du nicht die richtigen Leute bekommst, dein Geld ausgeht und der Businessplan nicht funktioniert - wo wäre Hilfe wirklich sinnvoll und werthaltig für dich?“ Auf der Grundlage dieser 17 Abendessen entwickelte ich ein System der „Five Orbits of Support“, mit dem wir jenseits all der heißen Luft um die Inkubatoren versuchten, Gründer nachhaltig zu unterstützen, ihnen wirtschaftliches und persönliches Wachstum zu ermöglichen und den Wert ihres Unternehmens nach oben zu bewegen. Anspruch war (und ist), Beteiligungen als Angel Investor zu einer um 15 Prozent günstigeren Bewertung zu bekommen als der beste Konkurrent, denn unseren Wertbeitrag sahen wir mindestens dort angesiedelt (und wollten natürlich, dass die Gründer das auch so sahen). Auf dieser Basis zeichneten wir verschiedene Beteiligungen - und das Bauen von Bühnen und Trampolinen für junge Unternehmer und Unternehmerinnen wurde für mich in all den Jahren zu einem wichtigen Element des Glücks. Aktuell im Vordergrund steht Jochen Schweizer Erlebnisgeschenke.

Vor neun Jahren begannen wir unter der Führung des charismatischen Extremsportlers Adrenalin pur statt Krawatten und Pralinen als Geschenk im Internet zu verkaufen - und jetzt fliegt das und steht vor der Internationalisierung - großartig. Und gerade habe ich eine Beteiligung an SmartLaw gezeichnet, einer Firma, die das juristische Fachwissen, das sich viele Menschen ja nicht leisten können, demokratisieren will. Mit 20 Prozent der Kosten 80 Prozent der Qualität einer anwaltlichen Beratung einkaufen zu können - das ist die Vision der noch ganz kleinen Firma mitten in Berlin.

Dies als zwei Beispiele, die mich glücklich und ein wenig stolz auf die Gründer machen.

Wer das Privileg hat, Angel Investor zu sein und solche Firmen zum Fliegen zu bringen, ihnen Türen zu öffnen und Qualitätsstempel zu geben, mit strategischen Ideen ihren Umsatz zu verdoppeln, erfährt Glück auf vielfältige und überraschende Weise (abgesehen davon, dass er ein wenig zum Start einer zweiten Gründerzeit in unserem Lande beiträgt).

Erste Referenz aus dem Handbuch des Glücks: „Glück braucht Freunde.“ Ich glaube, dass es wichtig ist, dass in der Beziehung zu diesen jungen Gründerteams so etwas wie Freundschaft entsteht, dass man sich wirklich aufeinander verlassen kann, dass bei aller notwendigen kritischen Hinterfragung Vertrauen da ist, dass man sich nie alleine fühlt in irgendeiner Weise.

Freundschaft bettet ein und federt ab. Sie bewahrt vor Kurzschlusshandlungen, bildet ein Netz der Fürsorge und Eingebundenheit und wird zu einem Alter Ego, das einen beschützt, manchmal auch vor sich selbst. Amokläufer haben keine Freunde.

Aristoteles verdanken wir den schönen Satz: „Ein Freund ist eine Seele in zwei Körpern.“

Freundschaft ist Seelenverwandtschaft. Man kann über alles reden, sich offen kritisieren, ohne zu verletzen, und nimmt doch den anderen, wie er ist. Rollenspiel, Show und Fassade sind woanders. Man muss nichts beweisen und keinen beeindrucken. Freundschaft ist Aufforderung zum Selbstsein.

„Glück wohnt nicht im Tresor“ ist eines der Schlüsselkapitel im Handbuch zum Glück. Der Glanz des Seins hängt weniger am Glänzen der Münzen als an dem der Augen. Das Wesentliche im Leben lässt sich nicht kaufen, und ich bin mir sicher, dass viele sich intensiver an den Kaugummipapierring erinnern, den sie irgendwann auf einem Strand an den Finger gesteckt bekamen, als an den noch so teuren Ring, den sie vielleicht später zum zehnten Hochzeitstag erhielten. Die Beziehung zwischen Geld und Glück ist eine relativ komplexe. Und natürlich ist das Kapital, das man in die jungen Unternehmen steckt, überlebensrelevant. Aber viel wichtiger sind die Seele und der Rat und das In-den-Arm-Nehmen und vieles andere mehr.



親

吉

吉に良い

後

Manchmal durchaus elterliche Funktionen, die man hier einnimmt. Da wären wir gleich beim nächsten Punkt: „Vater- und Mutterglück“. Ich habe vorhin erwähnt, ich sei fünffacher Vater, ein sehr leidenschaftlicher Vater. Ein Stück dieses Lebensgefühls hat man auch, wenn man einem 32-Jährigen wirklich helfen kann, seinen Traum zu verwirklichen. Und der dann fünf Jahre später dasteht und sagt: „Das gibt es jetzt in 27 Ländern.“ Da Hilfestellung gegeben zu haben ist etwas sehr Befriedigendes. Gemeinsam hinterlässt man eine Spur, schafft Chancen und Arbeitsplätze, hilft, das Leben anderer bunter, sicherer, preiswerter oder angenehmer zu machen. Die wahren Helden der Jetztzeit sollten nicht nur Sportler, Schauspieler und Popstars sein, sondern Unternehmer und Unternehmerinnen, die ihre Existenz aufs Spiel setzen und Tag und Nacht arbeiten, um so etwas in die Welt zu setzen.

Der letzte Gedanke hierzu: „Mut zum Glück. Auf dem Sterbebett ist es zu spät.“ Ich glaube zutiefst, dass das Stück Risiko, das hier alle eingehen, nicht nur durch „Internal Rate of Return“-Zahlen belohnt wird. Es gibt eine wahnsinnig interessante Statistik, an die ich fünfmal pro Tag denke: 92 Prozent aller Sorgen, die wir uns vor einem mutigen Schritt machen – ob ich mich von jemandem trennen oder jemandem meine Liebe gestehen möchte, ob ich meinen Job wechseln oder eben ein Unternehmen gründen will –, erweisen sich im Nachhinein als unbegründet. Es kommen andere Dinge hinzu, lauter Probleme und Herausforderungen, an die ich vorher gar nicht gedacht habe. Aber 92 Prozent treten nicht ein!

Gerade wir Deutschen neigen dazu, uns unendlich viele Gedanken darüber zu machen, was alles schiefgehen könnte. Denken Sie daher lieber an die 92 Prozent! Mut wird vom Schicksal belohnt. Klingt esoterisch, ist aber wahr. Und wie gesagt: Auf dem Sterbebett ist es zu spät. Es gibt so viele Menschen, die lebenslang signalisieren: Eigentlich würde ich ein ganz anderes Leben haben wollen und hätte es auch verdient. Nach dem Motto: „Mit 30 gestorben, mit 70 begraben.“ Klar, was jetzt als Argument kommt: Die Umstände sind halt so. Stimmt. Aber nicht immer. Und wenn man genau in die Leben der Klagenden sieht, stellt man mit Freude und Erschrecken zugleich fest, wie vieles sich ändern ließe. Wenn man nur wollte. Und wenn man den Mut hätte. Es passiert so schnell, dass aus der leuchtenden Euphorie des Kindes die schale Anpassung des Erwachsenen wird. Wir richten uns so schnell ein in dem angeblich Notwendigen. Wir behaupten so unüberlegt, dass etwas nicht zu ändern sei. Wer sich nicht traut, das Erträumte auszuprobieren, wird es nicht kennenlernen. Und das Leben, das er trotz anderer Wünsche und Vorstellungen lebt, wird im Schatten liegen. Da er immer wieder heimlich dorthin schießt, wo seine Sonne scheint. Also hingehen, ausprobieren und merken, dass es auch dort nicht nur eitel Sonnenschein gibt. Aber es gelebt haben. Und dabei geht es nicht einmal um jenen Mut, der Leben kosten kann. Wie im Krieg oder wenn jemand voller Zivilcourage sein Leben im Kampf für etwas Wichtiges aufs Spiel setzt. Beim Mut, glücklich und selbstbestimmt zu leben, geht es auch um Leben: dessen Glanz ich aufs Spiel setze, wenn ich nicht mutig bin.

So, nun kommen wir  
leider zum Ende.  
Ganz kurz die vierte  
Gründungsgeschichte.

Wir sind eigenartigerweise so gebaut - das ist wahrscheinlich überlebenswichtig für die ganze Spezies Mensch -, dass wir am meisten für unser eigenes Glück tun, wenn wir uns primär um das Glück anderer kümmern. Das mögen Kinder sein, der Partner, Hilfsbedürftige, Schwache, Kranke, wer auch immer. Menschen, die immer nur an ihr eigenes Wohl denken, sind hundertprozentig unglücklicher als jene, die immer für andere da sind. Steven Spielberg, immerhin der erfolgreichste Filmregisseur aller Zeiten, sagt auf die Frage, worauf er am stolzesten sei im Leben: Na ja, am stolzesten eigentlich auf seine Familie. Dann käme eine Weile nichts. Und dann die Shoah Foundation, mit der er versuche, Zeugnisse von Holocaustopfern, die ja bald alle verstorben sein werden, der ganzen Welt und insbesondere allen Schulen für immer zugänglich zu machen, damit so etwas nie wieder passiere. Dann käme nochmal eine Weile nichts, und dann kämen seine Filme. Und immerhin fünf der zehn erfolgreichsten Filme, die es je gab, sind von ihm ...

Ich möchte mich nicht mit Spielberg vergleichen, aber meine Gefühle sind ähnlich. Ich habe 1994 mit vielen anderen „Children for a Better World“ gegründet. Wir hatten die Empfindung, dass eine Welt, die sich um die Schwächsten und Schutzbedürftigsten nicht kümmert, keine menschliche sein könne. Wir hatten die Vision einer Welt, wo kein Kind unnötig stirbt und kein Kind gedemütigt oder schlecht behandelt wird. Die Umsetzung begann klein - mit einem Working Capital von 320.000 D-Mark. Daraus geworden sind 30 Millionen Euro. Das mag für manche - Sie mögen



mit mir bitte in Kontakt treten! - Peanuts sein, mich erfüllt es mit ein wenig Stolz, wenn ich mir klarmache, was wir mit jedem dieser Euros bewegen konnten. Wir konnten Hunderttausenden von Kindern das Leben retten oder es substantiell verbessern. Wir ließen sie in Kinderbeiräten mitbestimmen und mitentscheiden und prägten somit ihre Biografie. Und wir prämierten soziales Engagement von Jugendlichen auf Schloss Bellevue bei „Jugend hilft!“, vermittelten zahllosen jungen Helden und Heldinnen Geld, Know-how und Bekanntheit, machten sie damit zu stärkeren Menschen. Ich muss sagen: Rückwirkend gesehen, wenn ich schaue, wo ich überall beim Gründen helfen durfte, war „Children for a Better World“ das Wichtigste und Beglückendste, weil ich etwas weitergeben und meine Fähigkeiten in den Dienst anderer stellen konnte. Lieben ist auf Dauer schöner, als geliebt zu werden, schenken schöner, als Geschenke zu bekommen. Von daher muss kein Pfarrer auf die Belohnung im Jenseits verweisen.

Wir erhalten sie hier und heute durch die immense Befriedigung, aus dem begrenzten eigenen Kosmos zu treten und das Ganze ins Visier zu nehmen.

Zum  
Abschluss

Im Rahmen der aktuellen Diskussionen um „Social Business“ wird immer vom „Double Profit“ gesprochen - vom finanziellen und vom gesellschaftlichen. Wenn wir Revue passieren lassen, was ich alles gesagt habe, kann man zu keinem anderen Schluss kommen, als dass Gründen bzw. das Bauen eines Trampolins für die unternehmerischen Sprünge anderer Gründer zu den beglückendsten Aktivitäten überhaupt zählen - mit einem „Multiple Profit“ ohnegleichen für das Individuum und die Gesellschaft. Wer das darf, kann nur dankbar sein. Dankbarkeit und Glück hängen übrigens ganz eng zusammen. (Dazu gibt es ein eigenes Kapitel im Handbuch.) Natürlich gibt es Sorgen, natürlich gibt es Gegenwind, aber die Chance, Neues in die Welt zu setzen und sie damit ein wenig zu verbessern, macht mich in bestimmten Momenten ganz demütig.

Ich danke meinen Vorfahren und meinen Eltern, meiner Frau und meinen Kindern, Graf Zeppelin, den Gründern und Gründerinnen, denen ich ein wenig helfen durfte, den Mitgründern von „Children for a Better World“ - und Ihnen fürs aufmerksame Zuhören!

Foto: Florian Jernicke



## *Der Autor*

Dr. Florian Langenscheidt wurde 1955 in Berlin geboren. Er studierte in München Germanistik, Journalismus und Philosophie und promovierte mit der höchsten Auszeichnung über Werbung. Nach einem Studium des Verlagswesens an der Harvard University in Cambridge war Langenscheidt zwei Jahre in New York tätig. In der Zeit von 1985 bis 1994 hatte er verschiedene verlegerische und geschäftsführende Positionen in der Langenscheidt Verlagsgruppe inne. Von 1988 bis 2001 war er Vorstandsmitglied und von 2002 bis 2009 Mitglied des Aufsichtsrats der Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG.

Langenscheidt ist neben den in der Rede geschilderten beruflichen Aktivitäten Autor und Herausgeber zahlreicher Veröffentlichungen, u. a. des Bestsellers „Langenscheidts Handbuch zum Glück“, das 2012 im Heyne Verlag erschien, und „Lexikon der deutschen Familienunternehmen“ sowie „Lexikon der deutschen Weltmarktführer“, die 2009 bzw. 2011 in den Deutschen Standards Editionen erschienen. Außerdem engagiert er sich in zahlreichen Beiräten, Kuratorien und Stiftungen, u. a. als Sprecher des Kuratoriums „Deutscher Gründerpreis“, und arbeitet gerade an einem Buch über die erfolgsversprechendsten jungen deutschen Unternehmen.



**EY Entrepreneur  
Of The Year™**

## *Entrepreneur des Jahres 2013*

### *Der Wettbewerb im Überblick*

Seit nunmehr 17 Jahren wird alljährlich der „Entrepreneur des Jahres“ verliehen, der zu den weltweit wichtigsten Auszeichnungen für mittelständische Unternehmer zählt. Er wurde 1996 von EY in Deutschland ins Leben gerufen und würdigt außergewöhnliche unternehmerische Leistungen. Die Preisträger haben alle eines gemeinsam: Sie zeichnen sich durch hohe Innovationskraft und Leistungsfähigkeit sowie durch den Mut und Willen zum Erfolg aus. Von dem Preis profitieren die Gewürdigten ebenso wie die Wirtschaft insgesamt. Den Preisträgern eröffnen sich vielfältige Möglichkeiten, Kontakte zu den besten Unternehmern der Welt zu knüpfen und zu pflegen. Und sie leisten durch ihr vorbildliches Engagement und ihre Verantwortung einen entscheidenden Beitrag zur Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit des Wirtschaftsstandorts Deutschland.

**Herausgeber:**

**Entrepreneur des Jahres e. V.**

c/o Ernst & Young GmbH  
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft  
70499 Stuttgart  
Mittlerer Pfad 15  
Telefon +49 711 9881 15800  
Telefax +49 711 9881 15781  
www.entrepreneur-des-jahres.de

Eine Initiative von



Building a better  
working world

Partner des Wettbewerbs

 **DZ BANK**  
Zusammen geht mehr.



**manager magazin**

**Frankfurter Allgemeine**  
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND









EY | Assurance | Tax | Transactions | Advisory

© 2013

Ernst & Young GmbH

Wirtschaftsprüfungsgesellschaft

All Rights Reserved.

[www.de.ey.com](http://www.de.ey.com)

